

Klassisch und innovativ : Berufsbildungszentrum Baden von Burkard, Meyer. Architekten, Baden

Autor(en): **Tschanz, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2006)**

Heft 10: **Burkard, Meyer et cetera**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1859>

Nutzungsbedingungen

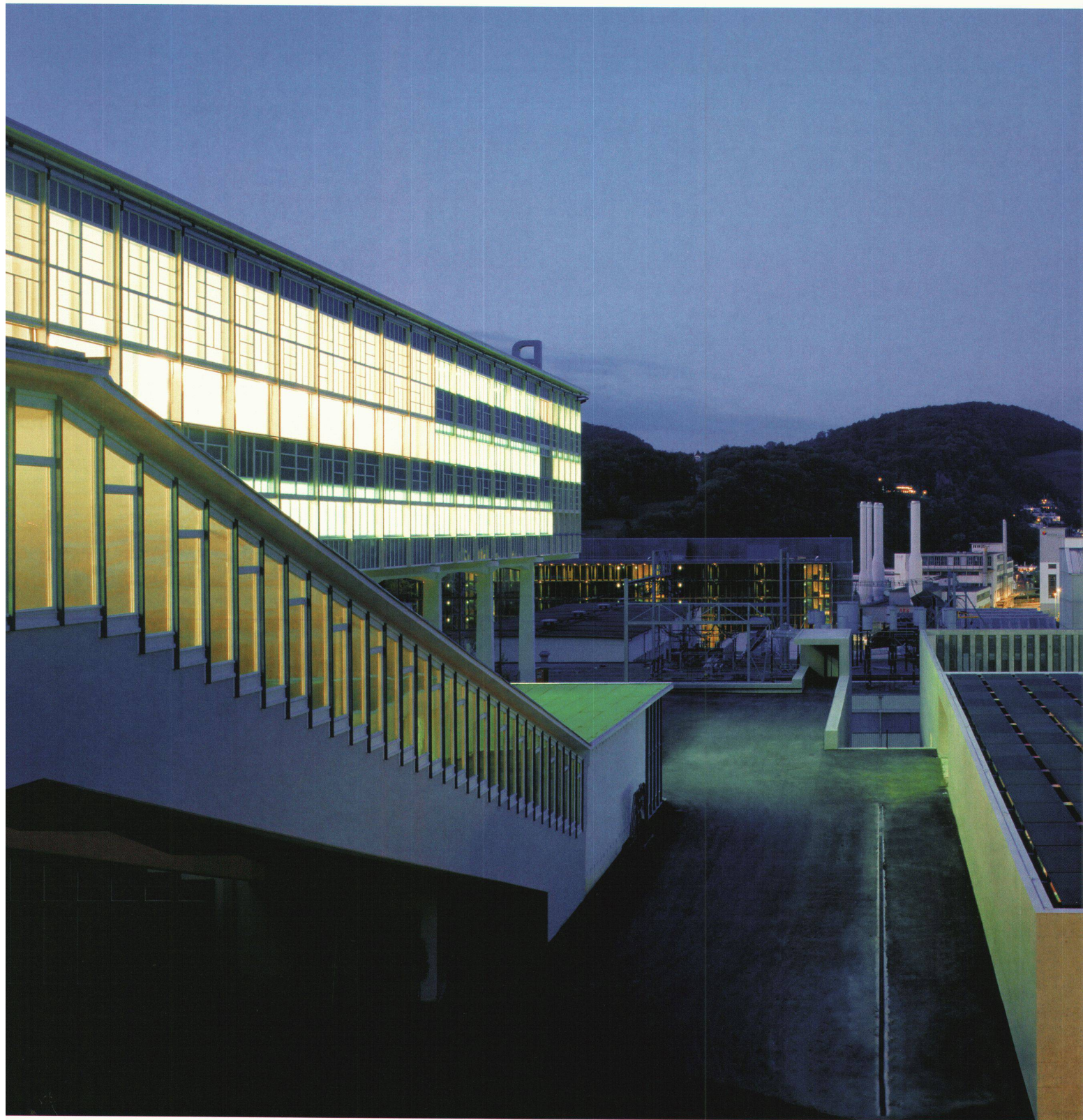
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Klassisch und innovativ

Berufsbildungszentrum Baden von Burkard, Meyer. Architekten, Baden

Text: Martin Tschanz, Bilder: Roger Frei Die Anlage im ABB Areal verkörpert exemplarisch die Institution Berufsschule. Ihre drei Teile sind miteinander verwandt, haben aber je eigene Qualitäten. Die Bauten am Martinsberg bilden für das Industrieareal eine Akropolis, während an der Bruggerstrasse eine wahrhaft klassische Architektur entstand, die gleichzeitig typologisches Neuland erschliesst.



Dreiteiliges Ensemble

Wie eine Akropolis thront der ehemalige Wohlfahrtsbau am Martinsberg über dem Badener ABB-Areal. Nicht mehr als monumentaler Ausdruck paternalistischer Betriebskultur, sondern als weithin sichtbarer Kopf einer dreiteiligen Berufsschule, in der die Fachkräfte ausgebildet werden, die in der liberalisierten, vielfältigen Wirtschaft notwendiger sind denn je. So sind es nun Bildungsbauten, die das Areal der einstigen Grossindustrie dominieren.

In dem 1951–1954 von Armin Meili erbauten ehemaligen Wohlfahrtsgebäude (vgl. S. 16) sind, nebst Unterrichtsräumen, zentrale Einrichtungen der Schule untergebracht. Diese Funktionen halten die Erinnerung an die ursprüngliche Nutzung des Baus lebendig und lassen sich mit seiner Struktur vereinbaren. Aufgrund der erhabenen Position des Gebäudes könnte allerdings leicht der Eindruck eines Elfenbeinturms entstehen, hätte die Schule nicht unten im Areal ein zweites, ebenso unüberschaubares Standbein.

An der Bruggerstrasse bildet ein kraftvoller, eleganter Hochbau zusammen mit den Schloten eines Turbinenprüfstandes das Tor zum ABB-Areal und zur Stadt Baden überhaupt. Hier beginnt ein Schul-Weg, der durch das offene Werksareal und schliesslich, über eine monumentale Freitreppe, zum Meili-Bau hochführt. Dieser Aufstieg ist Teil einer gewaltigen Hangbefestigung, in die als dritter Teil der Schulanlage die Sporthallen hineingearbeitet sind.

Dank dieser Disposition ist die Anlage räumlich verwoben mit dem teilweise noch industriell genutzten Areal und innig verbunden mit jenem Arbeitsleben, für das die Schule die Fachkräfte ausbildet. Dabei

nimmt sie städtebaulich eine Schlüsselposition ein und artikuliert so die zentrale Rolle, welche die Bildung heute spielt. Es ist nicht mehr die Unternehmung, die am Martinsberg um die Gunst der Arbeitnehmer buhlt, sondern die Öffentliche Hand, die mit ihrem Einsatz für die Bildung den Wirtschaftsstandort zu stärken sucht.

Meili-Bau – die Akropolis

Die Umnutzung des Wohlfahrtsgebäudes aus den 50er Jahren zu einem modernen Schulgebäude mit dichtem Raumprogramm bedingte grössere Eingriffe. Es ist eine grosse Leistung, dass trotzdem nicht nur die äussere Erscheinung und die städtebauliche Wirkung dieses bedeutenden Baus erhalten werden konnten, sondern auch viel von seiner Substanz und wesentliche Charakterzüge seiner Raumdramaturgie. Wo möglich wurde konserviert, wichtige Teile wurden sogar rekonstruiert. Andererseits nutzte man da, wo ein Ersatz unumgänglich war, die heutigen Möglichkeiten, und neue Elemente wurden in einer neuen, allerdings kompatiblen Sprache eingefügt. Das Resultat ist ein Weiterbauen¹ in grosser Nähe zur Substanz, das zu einem neuen Ganzen geführt hat, das maximal von den Qualitäten des Vorhandenen profitiert und erstaunlich wenig Kompromisse zulasten der neuen Nutzung spürbar werden lässt.

Das Hauptthema des Baus ist das Emporheben der Hauptnutzung und die Steigerung der exponierten Lage durch die Inszenierung des Hochsteigens. Durch die neue Fassung des Vorplatzes, die den Ausblick an dieser Stelle stärker einschränkt als früher, wird man umso mehr dazu eingeladen, die monumentale Treppenanlage hochzusteigen, zunächst vom Eingang bis zum Gartensaal, wo die Richtung wechselt, und dann weiter bis ins Hauptgeschoss, wo sich aus der Mensa endlich der Blick über das Industrieareal und die Stadt öffnet. Vorher passiert man nun allerdings einen Vorraum, der eine unabhängige Nutzung von Saal, Mensa und Dachterrasse ermöglicht. Damit wurde im Hauptgeschoss eine Entwicklung zu Ende geführt, die bereits in den 70er Jahren begonnen hatte, als die Orientierung des Saales gedreht und seine rückwärtige Erschliessung aufgegeben wurde.

An der Mensa lässt sich besonders schön zeigen, wie das Weiterbauen weniger auf eine konzeptionelle Eindeutigkeit hinzielt, als auf eine Optimierung des Vorhandenen unter Berücksichtigung der vielfältigen neuen Bedingungen zugunsten eines stimmigen Ganzen. Ihre Decke mit dem charakteristischen, sich zur Fassade hin öffnenden Schnitt wurde rekonstruiert, die Teilung der Fensterfront und deren Farbigkeit wurde beibehalten bzw. wieder hergestellt, die neuen grossen Hängeleuchten erinnern in ihrer Art an die ursprüngliche Beleuchtung. Aufgegeben wurde jedoch die Holzverkleidung der Wände. Mit gutem Grund: Der Raum hat durch das Einfügen zusätzlicher Schulräume seine einst schier unermessliche Länge und seine Offenheit

¹ Vgl. wbw 6 | 2003 «Weiterbauen»

Neue Treppe, als Ausstülpung in die Rückfassade integriert. Repräsentativ wie die Meili-Treppen, aber anders.





verloren, und dadurch haben die Wände eine völlig neue Bedeutung erhalten. Während die alte Holzwand ganz längs orientiert war und als relativ dunkles, «schweres» Gegenüber zur Glasfassade dem Speisesaal den notwendigen Rückhalt geben musste, wird der nur noch etwa halb so grosse Raum nun auf drei Seiten von Wänden eingefasst. Zudem ist mit der vollständigen Trennung von Mensa und Saal die Notwendigkeit weggefallen, über das Holz atmosphärisch eine Verknüpfung zwischen diesen so unterschiedlichen Räumen zu schaffen.

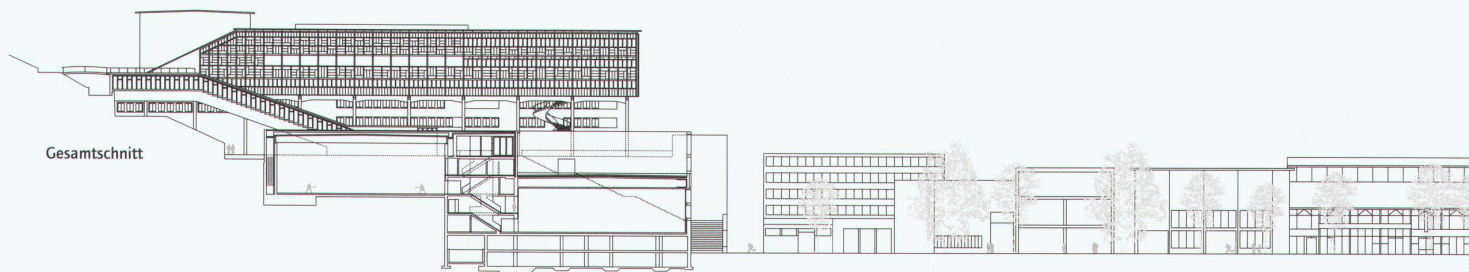
Der Wandanteil ist im Verhältnis zum Raumvolumen recht gross und könnte die Relationen zur kleinteiligen Fassade sowie zum feingliedrigen Mobiliar einerseits und zur abstrakten Decke mit den grossen Leuchten andererseits leicht aus dem Lot bringen. Dies verhindert die Gliederung der Wände durch ein feines Relief, für die es am Bau kein direktes Vorbild gab. In seiner Art, aufgebaut aus dem Gefüge der Gipsplatten, ist es aber den ornamentalen Holzarbeiten oder dem Bodenmosaik im Gartensaal verwandt. Es nimmt der Raumumschliessung ihre Starrheit und dient als «Bindemittel» zwischen neu und alt, so dass es scheint, als wäre alles schon immer so gewesen, wie es nun ist.

Sportgebäude – die Propyläen

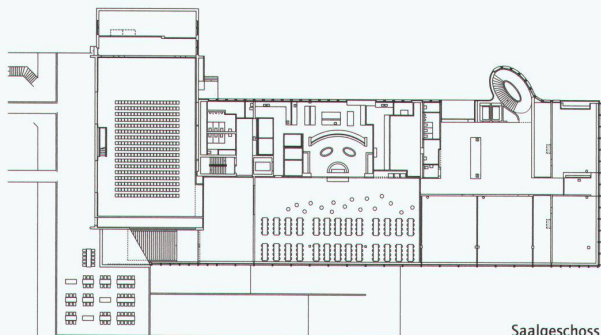
Aus der Mensa blickt man über das Sportgebäude hinweg, über einen Spielhof und eine mächtige horizontale Dachaufsicht, die an konkrete Kunst erinnert. Ein Flachrelief aus Flächen in Grünschattierungen, dunklen Bändern und kleinen, in Tönen zwischen gelb und rot gehaltenen Rechtecken nimmt die Farbigkeit der angrenzenden Vegetation auf. In dieser rasterartigen Gestaltung sind die grünen Teile dominant, die ihrerseits feinmasstäblich gerastert sind: Gitter aus glasfa-



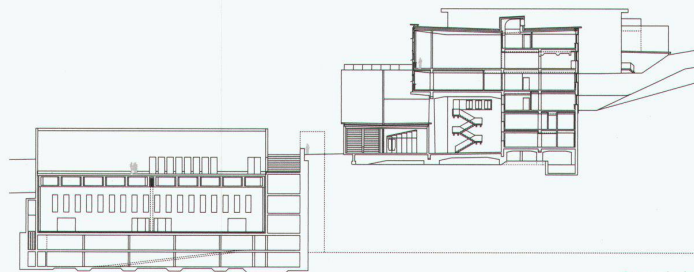
Meili-Bau: Treppenaufgang; Gartensaal – eine neue Trennwand grenzt die Mediothek ab; Mensa



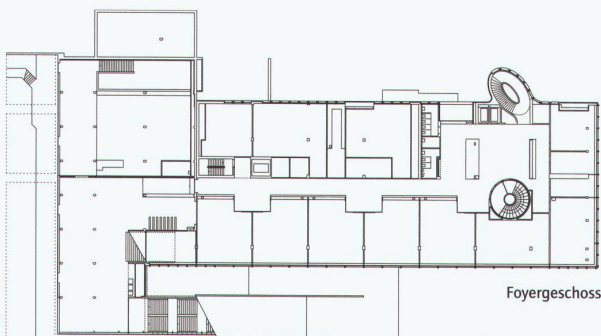
Gesamtschnitt



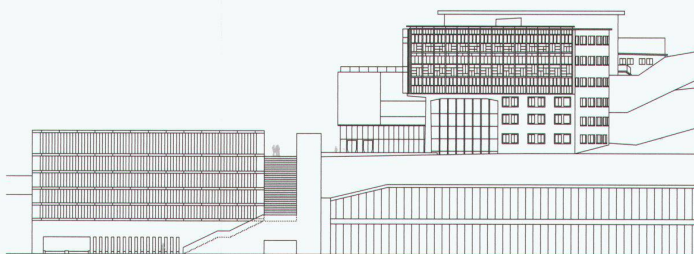
Saalgeschoss



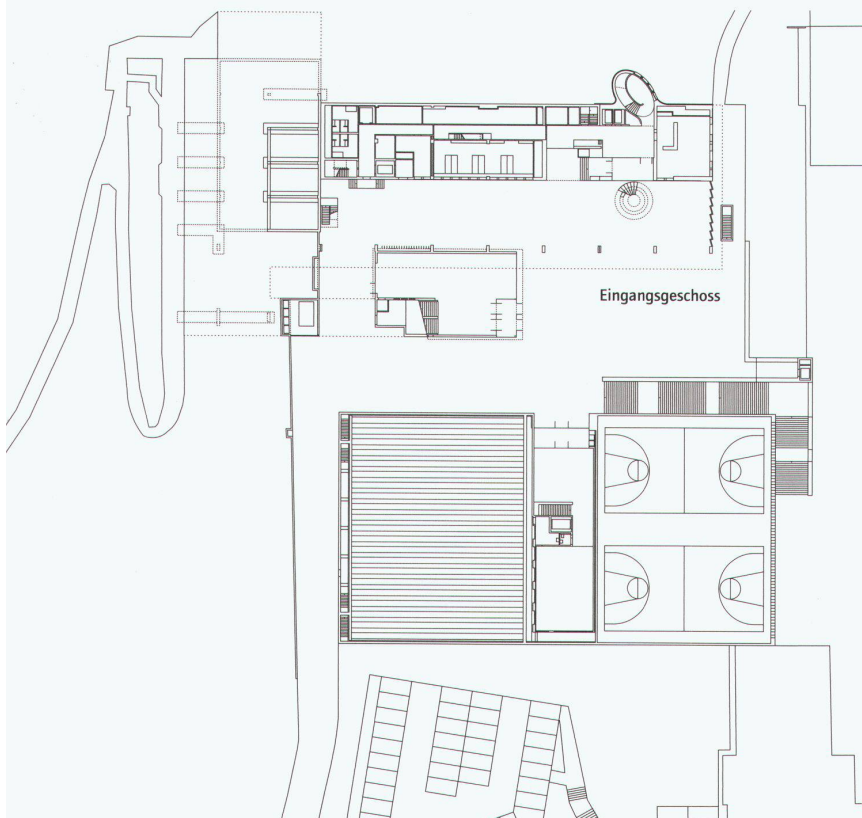
Querschnitt



Foyergeschoss



Ansicht

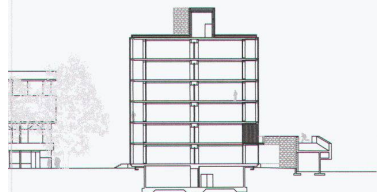


Eingangsgeschoss

serverstärktem Kunststoff, wie sie in der Industrie für Böden verwendet werden, dienen hier als feine Brise-soleils für die Deckenverglasung der darunter liegenden Sporthalle.

Mit seiner gewebeartigen Gestaltung ist dieses Dach verwandt mit der ornamentalen Teilung des Curtainwalls am Meili-Bau, aber auch mit der zweiten, wesentlich kräftigeren und massiveren Fassade des Baus. Zum ABB-Areal gibt es eine mächtige Front, die über einem Sockelbereich aus einer regelmäßigen, sehr engen Pfeilerstellung besteht, die von horizontalen Bändern gegliedert wird. Oder sollte man angesichts der vorfabrizierten Elemente doch von Stützen und Balken sprechen? Ist die Fassade als tektonisches Gefüge zu verstehen oder als Wand, als Gewebe? Oder vielleicht sogar als mural, so wuchtig und massiv wie sie ist, vergossen überdies mit den massiven, plastischen Teilen, die an sie anschliessen?

Genau in dieser Ambivalenz vermittelt die Front zwischen der filigranen Tektonik des Meili-Baus im Hintergrund und den wuchtigen Stützmauern der



Nachbarschaft, aber auch zum Gebäude an der Bruggerstrasse und zum eigenen Innenleben. Hier taucht das Thema der Fassade in weiteren Varianten auf, interpretiert als geschlitzte Mauer, wie es dem Wesen des Baus als massives, in den Hang gearbeitetes Stützgebäude entspricht. Es ist, als gälte es vorzuführen, wie sich, entsprechend der Theorie von Leon Battista Alberti, aus der Mauer heraus die Pfeiler befreien, die sich in der Folge zu Säulen emanzipieren könnten.

Räumlich besonders interessant sind die Blickbezüge über die Diagonale des Schnittes, die im Bereich der Treppen den Splitlevel über die ganze Tiefe des Baus erlebbar machen. Nebst dem Hof gibt es zwei sehr unterschiedliche Sporthallen. Besonders eindrücklich ist die obere mit ihrem dunklen, fast schwarzen Boden, die in ein unwirklich anmutendes, weiches Licht getaucht wird, das gleichmässig zwischen den mächtigen, aus Stahlblechen zusammengeschnittenen Dachträgern hindurchfällt. Dabei liegen diese in Analogie zu den Wandpfeilern so dicht, dass sie ihren Charakter als einzelne Träger beinahe verlieren.

Das Sportgebäude bildet die Propyläen zur Akropolis am Martinsberg. Mit der anschliessenden monumentalen Freitreppe und dem Aufzugsturm ist es ebenso ein (Hang-)Befestigungsbauwerk wie ein Torgebäude. Es dramatisiert das Hochsteigen, das zunächst auf den vorgeschobenen Aufzugsturm zu erfolgt, dann in einer schluchtartigen Verengung, bevor man auf dem Vorplatz ankommt und sich der Blick diagonal auf den Eingangspavillon und die Monumentaltreppe des Meili-Baus hin öffnet. Der Treppenturm und der Turnhallentrakt bewirken hier, dass die Terrasse trotz ihrer exponierten Lage räumlich gefasst wirkt. Der Bereich unter dem hochgestemmen Hauptvolumen des Altbaus verliert so den Charakter einer zugigen, unangemessen monumentalen Anlieferung und erscheint vielmehr als eine offene Halle, die sogar eine gewisse Intimität ausstrahlt und nur darauf zu warten scheint, für Feste und Freiluftveranstaltungen aller Art in Beschlag genommen zu werden.



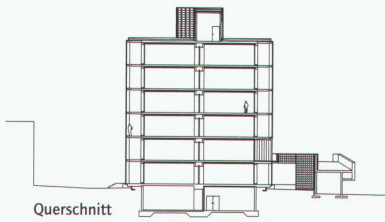
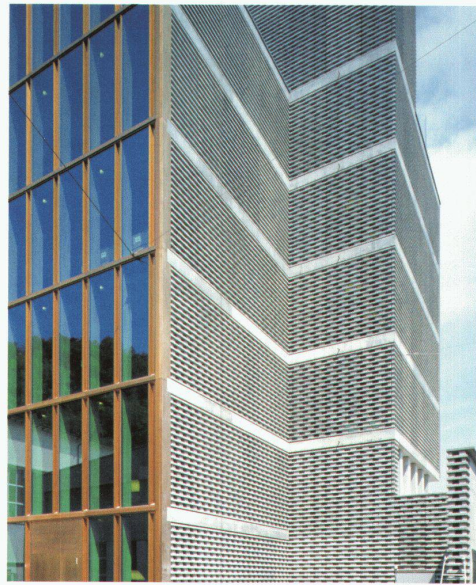
Sportgebäude als Befestigungs- und Zugangsbauwerk und obere Sporthalle

Schulhaus Bruggerstrasse – gestapelte Pfeilerhallen

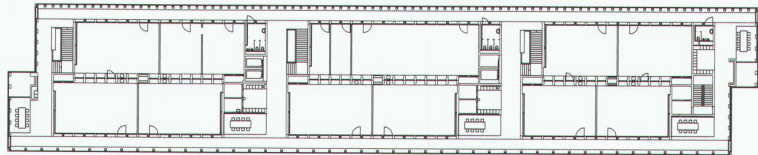
Der Neubau an der Bruggerstrasse lässt bei Tag sein beeindruckendes Inneres von aussen kaum erahnen. Es zeigt sich ein schlanker, langgezogener Baukörper mit



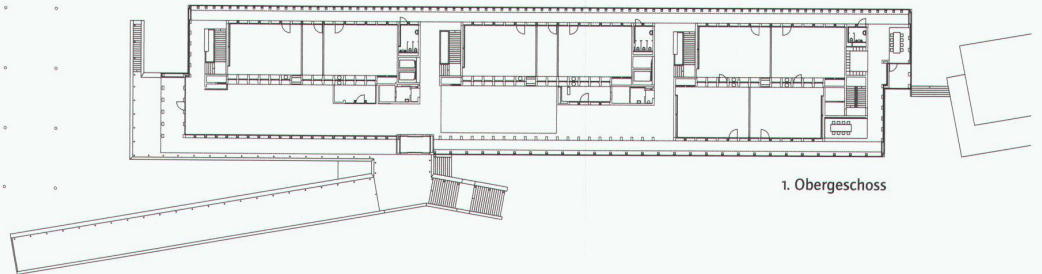
Gebäude Bruggerstrasse



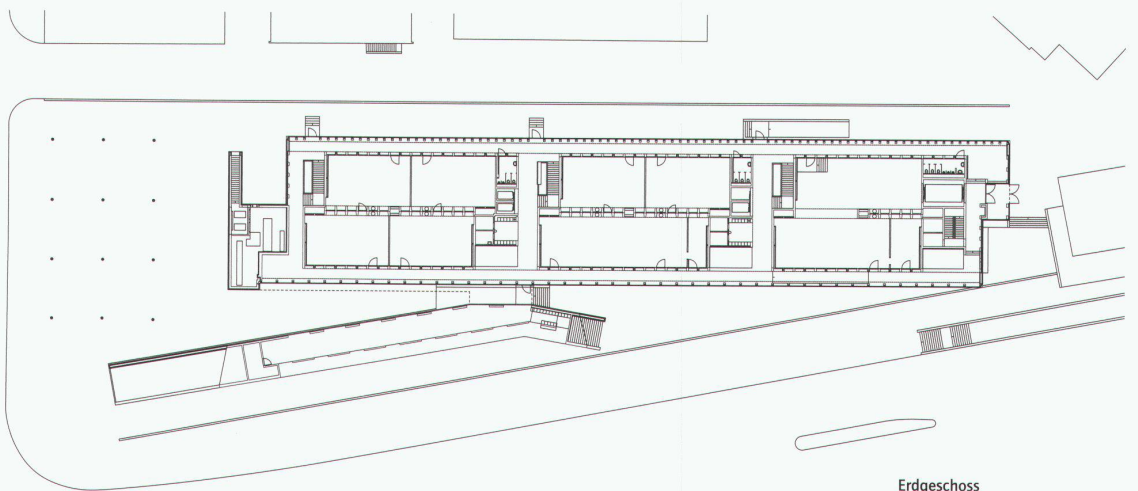
Querschnitt



3. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Foyer (oben) und Umgang, geöffnet zur Nachtauskühlung (unten)





Bruggerstrasse. Der Umgang als Teil der Fassade (oben), Unterrichtsräume (unten)

verglasten Längs- und geschlossenen Stirnseiten, der längsseits durch eine Fuge vom Boden getrennt ist, durch ein vorgestelltes, sockelartiges Rampenbauwerk aber fest am Ort verankert wird. Die weit stadtauswärts vorgeschobene Position stärkt seine Rolle als Kopf des Areals und lässt gleichzeitig den Blick auf die dahinterliegenden Bauten der ABB und auf den Martinsberg offen; die Rampe wiederum schafft die direkte Verbindung zum Schulweg, der auf den Berg hochführt. Auffallen mag die feine Profilierung des Curtainwalls, die mit einer leichten Betonung der Vertikalen die Horizontalität des Baukörpers zur Ruhe bringt, aber auch das «Mauerwerk» aus vorfabrizierten Beton-Gitterelementen. Letzteres erinnert ebenso an durchbrochene Mauern, wie sie im Süden häufig zu finden sind, wie an ein Gewebe. Diese Ambivalenz, die anlog ist zu derjenigen bei der Front am Martinsberg, er-

möglicht es, mit dem gleichen Element den Sockel auszubilden, den Baukörper plastisch auszuformen und seitlich an den bronzenen Abschluss der Glasfassaden anzuschliessen, als handle es sich um eine textile Be-

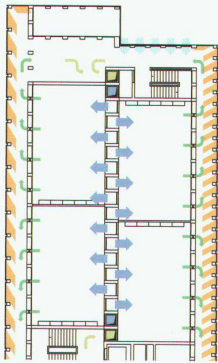
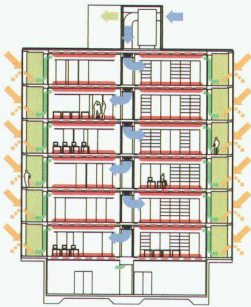
spannung. Die eigentliche Überraschung des Baus liegt aber in seiner inneren Struktur. In der Mitte gibt es eine Reihe breiter, relativ eng gestellter Pfeiler, an die beidseitig eine Schicht Nutzräume anschliesst, in der Schulräume aller Art untergebracht sind. Die Erschliessung erfolgt über äussere Umgänge, die ihrerseits von Pfeilerreihen begrenzt werden. Die akustischen und klimatischen Trennungen übernehmen Verglasungen, wo notwendig gibt es Türen, in der Mitte teilweise auch geschlossene Füllungen. Die gleichförmige, lineare Entwicklung dieser Struktur wird durch quer dazu angelegte Zonen unterbrochen, in denen die Aufzüge und Dienst-räume, offene Treppenhäuser und Aufenthaltszonen integriert sind.

Man kann diesen neuen Typ von der Haustechnik her betrachten und stellt fest, dass in ihm der vom Energiesparen bestimmte Hang zur künstlichen Belüftung einen eigenen architektonischen Ausdruck gefunden hat. Die mediale Erschliessung erfolgt vollständig von der Mitte her, wo zwischen einzelnen Pfeilern Steigzonen liegen. Von hier aus wird auch die Zuluft in die Nutzräume geführt, die dann über die Pfeiler in die Umgänge geleitet wird, die gleichsam als begehbare Abluftkanäle funktionieren. Die äusserste Pfeilerreihe dient dabei als innerer Brisesoleil und reagiert mit je adäquater Dichte auf die unterschiedliche Exposition zur Sonne. An seinen Stirnseiten lässt sich der Bau für die Nachtauskühlung öffnen, wobei die Gittersteine den notwendigen Schutz schaffen. Die exponierte Baumasse garantiert dabei die notwendige Trägheit des Systems, das über eine Bauteilkonditionierung zusätzlich beeinflusst werden kann.

Bezogen auf die Nutzung erlaubt es der Typ, innerhalb einer am zentralen Rückgrat liegenden Raumgruppe die Einheiten unmittelbar miteinander zu verbinden. Das erzeugt eine hohe Flexibilität, die hier im Falle der Schule verschiedene pädagogische Modelle erlaubt. Die Verglasungen schaffen eine hohe Transparenz in Querrichtung, wobei die Dichte der Pfeiler die Räume vor zu direktem Einblick schützt und mit feinen Lamellenstoren kann bei Bedarf zusätzliche Intimität geschaffen werden.

Am Faszinierendsten ist der Typ aber auf der räumlichen und strukturellen Ebene. Unweigerlich erinnert man sich an Rudolf Olgiati, der das Hochhaus als eine Art Stapelung griechischer Tempel verstanden hat, als eine Abfolge von Stylobat- bzw. Architrav-Platten mit dazwischen liegenden Säulenstellungen. Tatsächlich gleicht die Erschliessung des Baus einem Säulenumgang, der geradezu einlädt, darin zu wandeln. Die ganzflächigen Verglasungen mit ihren nach aussen hin von der Struktur abgedeckten Profilen lassen die Gänge





Lüftungsschema

als Teil der Fassade wirken. Dies verhindert, dass die inneren Räume gefangen erscheinen und sich klaustrophobische Gefühle einstellen. Einzig eine Fussleiste markiert die äusserste Grenze, so dass der Raum optisch fast als Aussenraum erscheint, allerdings nur optisch, weil das Innenklima und – vor allem – die akustische Trennung dafür sorgen, dass der Raumabschluss nie in Frage steht.

Das Gebäude ist, mit Ausnahme der aussteifenden Kerne, vollständig vorfabriziert, ein tektonisches Gefüge, aufgebaut aus Stützen und Platten. Letztere erlauben eine gewisse Unabhängigkeit der Stützenstellungen, die im Verhältnis von 2 zu 3 bzw. von 3 zu 4 zueinander stehen. Der Typ ist streng, rational und repetitiv – und doch lässt er eine verblüffende Vielfalt von Räumen zu. Im Eingangsgeschoss wird man in einer grosszügigen, zweigeschossigen Halle empfangen, die mit der anschliessenden Cafeteria und einer Garderobe einen repräsentativen Bereich bilden. Aber auch in den Regelgeschossen gibt es besondere Orte: an den Kopfbereichen, geprägt durch das Lichtspiel der Gitterwände, und bei den Vertikalerschliessungen, wo es holz ausgekleidete Aufenthaltsnischen gibt mit schweren Tischen. Nicht zu vergessen sind die Treppen, wo das Gefüge von Läufen, Wangen und darin eingesetzten Vitrinen eine überraschende Plastizität entwickelt.

Klassizität

Die Seiten der Pfeiler werden durch feine Rillen strukturiert, ihre Stirnseiten sind glatt. Vergleichbar mit den feinen Putzreliefs in den Fensterlaibungen der langen Galerie des Stadthauses von Stockholm (Ragnar Östberg, 1911–1923), entfaltet das Relief im Seitenlicht eine starke Wirkung. Es aktiviert den Raum zwischen den Pfeilern und macht ihn zu etwas Besonderem, gleichzeitig gewinnen die Pfeiler dadurch an Autonomie: verglichen mit den geschlitzten Mauern und den Pfeilerreihen des Sportgebäudes kommen sie dem Wesen klassischer Säulen noch näher. Sie sind zwar noch nicht vollplastisch ausgearbeitet, aber schon weit davon entfernt, als Mauerfragmente zu wirken. Und natürlich denkt man bei den Rillen sofort an Kanneluren. Dank ihnen kommt man gar nicht erst auf die Idee, die Pfeiler als rein technische Elemente aufzufassen, weder als Teil des Tragwerks, noch als Brisesoleils oder gar als Lüftungskanäle, obwohl sie die entsprechenden Aufgaben sichtlich ebenfalls erfüllen. Über diese dienenden Funktionen hinaus behaupten sie sich aber auch als autonome Gebilde.

Die Rillen führen einen feinen Massstab ein, der die grossen Dimensionen des Baus relativiert. Sie laden dazu ein, den Beton zu berühren, ja zu streicheln. Besonders intensiv ist dieser haptische Aspekt in der Mittelzone des Gebäudes, wo die Senken der Rillen mit rotem Lack ausgestrichen sind, ohne dass dadurch das Relief völlig geglättet würde. Hier wirkt der Beton plötzlich weich und ausserordentlich edel. Fast bedau-

ert man, dass bei den äusseren Pfeilerordnungen auf diese Verfeinerung verzichtet wurde zugunsten des reinen Lichtspiels auf dem Beton.

Mit den kräftigen, von Geschoss zu Geschoss etwas unterschiedlichen Rottönen der Decken findet, bei aller Strenge des Typs, auch das Spielerische seinen Platz. Doch bleiben die Motive des Baus auf wenige beschränkt und zwischen ihnen besteht eine hohe Kohärenz. So finden etwa die vertikalen Rillen der Pfeiler in den horizontalen Schleiern der roten Lamellenstoren und in den feinen Rippen der Deckenplatten ein mehrfaches Echo. Und nie geht es um das Bild allein. Der Firmitas, der Utilitas und der Venustas wird nicht getrennt Genüge getan, sondern in einer Synthese.

All dies erzeugt, zusammen mit dem Typ, den Eindruck einer klassischen Architektur. In dieser Klassizität ist der Bau ziemlich singulär, jenseits von Minimalismus und neuer Opulenz, jenseits auch des historistischen Klassizismus. Dass er damit einen neuen Weg eröffnet, wagt man kaum zu hoffen, weil die dafür notwendige Reife, solange eine entsprechende Konvention fehlt, eine sehr grosse Erfahrung voraussetzt – wie dies im Berufsbildungszentrum Baden zum Ausdruck kommt.

Addendum: Kunst am Bau

An den Bauten des Berufsbildungszentrums Baden lösten die Architekten etliche Aufgaben selbst, die im gegenwärtigen Architekturbetrieb schon fast üblicherweise an Künstler übertragen werden. Die Auswahl der unterschiedlichen Rottöne an der Bruggerstrasse, das Muster der Dachgestaltung über der Sporthalle oder auch das Wandrelief in der Mensa sind entsprechende Beispiele. Damit stellen sie sich in eine Architekturtradition, in der einfache Bauplastik und Ornamentik in der Kompetenz des Architekten liegen. Ein Kunstanspruch besteht dabei nicht, und diese Elemente bleiben, bei aller Freiheit in ihrer Gestaltung, ein Teil der Architektur.

Doch natürlich gibt es auch bei diesen öffentlichen Bauten ein Budget für Kunst, das nun von dienenden Aufgaben befreit eingesetzt werden kann: Mit der alten Schmiedehalle der ABB wird ein eigenes Gebäude zur Verfügung stehen, das ein einziges grosses und bedeutendes Werk beherbergen wird. Die Kunst wird hier ihren Platz ergänzend zur Architektur finden und mit ihr werden die drei Bauten der Schule einen vierten, gewichtigen Partner bekommen. ■

Auftraggeber: Stadt Baden

Architekten: Burkard, Meyer, Architekten, Baden, Beat Aeberhard, Tobias Burger, Urs Burkard, Oliver Dufner, Mathias Egg, Markus Gersbach, Boris Hitz, Christiane Illing, Daniel Krieg, Ivo Kuhn, Adrian Meyer, Kerstin Pfanner, Urs Riniker, Antti Rüegg, Markus Siemieniuk, Marianne Sigg, Andreas Signer, Andreas Stirmemann, Corina Wanner

Tragwerk: Wolf, Kropf & Partner AG, Zürich; IG Bänziger Partner AG, W. Erne + Partner, Baden

HKKSE: Waldhauser Haustechnik AG, Basel; Amstein+Walthert AG, Zürich

Wettbewerb: Dezember 2002

Bauzeit: Oktober 2004–Juni 2006

résumé Classique et innovant Le centre de formation professionnelle à Baden de Burkard, Meyer, architectes, Baden Le complexe se trouve sur le site des usines ABB à Baden, une zone industrielle en mutation non loin du centre ville. Il comporte trois parties: l'ancien bâtiment de bienfaisance d'ABB réaffecté qui domine les usines à la manière d'une acropole, un bâtiment de sport défini comme un propylée consolidant la colline et mettant en scène la montée, une construction nouvelle située à l'entrée du site industriel. Chacune de ces parties a des qualités spécifiques, mais certains thèmes les relient comme la recherche des limites et le recouplement entre les «principes» de mur, d'enfilade de piliers, de colonnade et de paroi ou encore l'association d'une structure rigoureuse, rationnelle avec des effets qui appellent une perception sensible.

En particulier la nouvelle réalisation située en bas, dans le périmètre industriel, réalise la synthèse des exigences contemporaines en matière de bâtiment. Son architecture affirme l'autonomie de l'œuvre bâtie et contribue, de manière significative, au développement de la discipline. L'édifice paraît classique, une impression que le nouveau type renforce paradoxalement. Avec ses dessertes à l'extérieure, il rappelle les temples classiques entourés de colonnades. Il confère une forme spécifique à une aération contrôlée qu'imposent l'économie d'énergie et les nuisances sonores. En même temps, il permet une distribution extrêmement rationnelle du bâtiment depuis son centre. Bien que sa conception soit nouvelle, le bâtiment frappe par une cohérence et un degré d'aboutissement inhabituel. Ils sont l'expression de la grande expérience des architectes. ■

summary Classic and innovative Baden vocational training centre by Burkard, Meyer, Architects, Baden The complex lies on the ABB site in Baden, an industrial district close to the town centre that is undergoing radical change. It consists of three parts: the conversion of the former ABB labour welfare building (cf. pp. 16), which dominates the site like an acropolis, a sports building that forms a kind of propylaea building that strengthens the slope and dramatises the route upwards, and a new building below at the entrance to the site. Each of these parts has its own qualities but there are also connecting themes, such as the exploration of the boundaries and overlapping between the different principles of wall, row of piers, colonnade and wall or the connection of a



Weder Mauerwerk noch Gewebe und doch beides

strictly rational structure with a rich palette of effects that appeal to all the senses.

Particularly in the case of the new building at the lower part of the site, a successful synthesis of the diverse demands made on a building today has been achieved by means of an architecture that asserts its autonomy while also making an important contribution to the development of the discipline. It seems very classical, an impression that is paradoxically strengthened by the use of a new building type. With its external circulation it recalls a classical peristyle temple, yet at the same time it gives particular expression to the need for a controlled ventilation system – due to the necessity to save energy and the noise pollution from the surroundings – and also allows an extremely rational supply of mechanical services from the centre. Although it ventures into new territory this building seems coherent and mature, an expression of these architects' considerable experience. ■